

Die Sonne geht auf

Sarah Maria Sun ist eine Sängerin, der die Zukunft gehört.
Mehr über sie und die schönsten Ausstellungen, Premieren
und Festivals in diesem Heft



Eine agile, nervöse Seele

Der Sängerin Sarah Maria Sun gehört die Zukunft. Sie ist eine der großen Interpretinnen der Neuen Musik. Begegnung mit einer Unermüdlichen, die nichts dagegen hat, wenn die Musik intelligenter ist als sie VON HANNAH SCHMIDT

Sarah Maria Sun als Elsa in Salvatore Sciarrinos »Lohengrin«. Für die Rolle wurde sie als »Sängerin des Jahres« nominiert



Es gibt diese Künstler, die scheinbar nie schlafen. Diese Leute, bei denen man sich die ganze Zeit fragt, wie sie das eigentlich machen und was das für ein Zeug ist, das sie sich in den Kaffee tun, denn woher kommen sonst diese Energie und diese Schöpfungskraft, die doch eigentlich kein normaler Mensch aufzubringen in der Lage ist.

Sarah Maria Sun ist eine so kraftstrotzende Musikerin, dass man am liebsten sagen würde: eine Besessene, aber sie mag das Hochtrabende nicht. In ihrem Kaffee bevorzugt sie Sojamilch. Und während das Getränk kalt wird, spricht die Sopranistin mit traumwandlerischer Eloquenz über ihre Kunst. Als eine der führenden Neue-Musik-Interpretinnen ist sie auf den internationalen Opern- und Konzertbühnen mittlerweile so präsent, dass man sie nicht mehr ignorieren kann. In diesem Frühjahr sang sie in Zürich vor Scharen Neue-Musik-Fans die Uraufführung von Heinz Holligers neuer Oper *Lena* – ein mondnachtblaues und zeitlupenlangames Stück, »in dem Zeit- und Richtungsempfinden ausgehebelt werden«, wie Sun sagt.

Die Oper erzählt weniger das Leben denn die Gedankenwelt des Dichters Nikolaus Lenau. Sie hat keine dramatische Handlung, sondern besteht aus 23 »Lebensblättern«. Hinter einer langsam vorbeifahrenden schwarzen Wand formieren sich Darsteller und Requisiten jedes Mal neu zu familienfotohaft gestellten Bildern. Wie in einer gigantischen Camera obscura werden sie langzeitbelichtet. Wenn dann ab dem zwölften Bild die Wand aus der anderen Richtung durchs Blickfeld fährt und alles in verkehrter Reihenfolge geschieht, passiert das Gleiche auch musikalisch: Die Sänger singen den Text rückwärts, Rhythmen, Harmonien und Melodien erklingen in sich selbst gespiegelt. So spannt sich Holligers Musik über das Geschehen wie ein einziges langes Lied.

Sarah Maria Sun spielt die Doppelrolle der Marie/Karoline, eine eiserne Braut im stahlgrauen Kleid, die im Laufe des Abends zur Symbolfigur wird – zur Stellvertreterin aller vom Protagonisten sitzen gelassenen Geliebten. Die Sängerin gibt der Figur mit ihrer Mimik eine selten ernsthafte Komik und gestisch eine toughe tänzerische Eleganz, aber vor allem: ihren Glasharfen-Sopran und dessen schwindelerregende Wandelbarkeit. Der Gesangsexperte Holliger hat den Part speziell für Suns Stimme komponiert, für ihre virtuose

Foto: Matthias Czeretziger

»Als Kind habe ich mir oft vorgestellt, dass eine Passage genau so klingen soll, wie wenn ich eine Kuh hinter ihrem Ohr kraule und ihr Atem über mein Gesicht bläst«

Beweglichkeit, leichte Höhe und intonatorische Klarheit. »So was zu singen ist ein Traum«, sagt die athletische Frau mit den pinselhaften Gesichtszügen am Morgen nach der Premierezeit. »Holliger kennt meine Stimme, meine agile, nervöse Seele.«

Die 40-Jährige hat ihre blonden Haare zu einem Dutt zusammengegriffen, die Nacht sei schlaflos gewesen, sagt sie, dennoch ist ihr Blick hellwach. Von der Decke des Züricher Frühstücklokals regnet elektronische Soundwolkenmusik auf Sofas mit Glitzerkissen, die Atmosphäre erinnert eher an Freitagabend als an Montagmorgen. Am Buffet gibt es Bohneneintopf, Seitan-Geschneitzeltes und Mousse au Chocolat aus Sojabohnen – als Veganer hat Sun reiche Auswahl. Wir stoßen mit unseren Kaffeetassen an und schauen über die Dächer von Zürich. Vor ziemlich genau 22 Jahren betrat Sarah Maria Sun das erste Mal als freischaffende Sängerin die Bühne, nun bekommt ihre Karriere seit einigen Monaten einen Schub: Allein 2017 kamen sechs CDs heraus, von denen vier für Preise nominiert wurden, Sun gab über ein Dutzend internationale Uraufführungen und wurde vom Magazin *Opernwelt* als »Sängerin des Jahres« nominiert.

Der entscheidende Schritt in diese Richtung passierte vor zwei Jahren, als sie einer Freundin die Verantwortung für ihre Presse- und Social-Media-Arbeit übergab. »Es ist nicht so, dass ich dadurch mehr oder weniger arbeite«, sagt Sun. »Aber die Leute wissen plötzlich, was ich tue. Das macht anscheinend den Unterschied.« Dass keine Künstleragentur die ehrgeizige Musikerin vertreten wollte, zwang sie dazu, sich ihr Netzwerk selbst aufzubauen. Heute ist es »ziemlich potentes«, und auch ihre Agentin bekommt nur partiell Zugriff darauf. »Ich will unabhängig bleiben. Das war meine Bedingung.«

Eigentlich beginnt die Geschichte dieser Karriere auf einem Bauernhof im Ruhrgebiet, mit der Intimität der klassischen Gitarre. Das Instrument lernt die Schulanfängerin effektiv und schnell, bald gewinnt sie die ersten Preise. Mit



17 Jahren spielt sie alles, was an Kernrepertoire existiert. »Ich war so 'n kleines Gitarrenwunderkind«, sagt sie rückblickend. Als Neunjährige nahm sie Gesangsstunden hinzu, und auch in diesem Fach räumte Sun bei Wettbewerben ab. Später studiert sie Gitarre und danach an den Musikhochschulen Köln und Stuttgart Gesang.

Was sie technisch suchte, fand sie jedoch in der Hochschulausbildung nicht – erst ihre späteren privaten Coaches Darinka Segota und Tanja Ariane

Baumgartner vermitteln ihr das Wissen und Können, von dem sie heute lebt. 2007 steigt die Absolventin bei den Neuen Vokalisten ein, einem siebenköpfigen Kammermusik-Ensemble für Neue Musik. Mit weltweit 70 Konzerten im Jahr, davon jeweils 30 Uraufführungen, war schon das ein Vollzeitjob – hinzu kamen aber noch die solistischen Auftritte.

Die Richtung, in die es ging, war klar: Neue Musik, Bühne, Solo-Sopran. Diese Zeit, so stressig sie auch gewesen

sei, nennt Sun »eine riesige Horizont-erweiterung«. Ihre stimmliche Kunstfertigkeit entwickelt sich in diesen Jahren fundamental weiter, von der Vibratorkontrolle bis zum Multiphonic-Gesang perfektioniert die Sopranistin ihre Palette experimenteller Techniken. Es liegt an ihrem »Hunger auf Musik«, wie sie es nennt, aber zweifellos auch an diesem Selfmade-Dasein, dass ihr Repertoire unter gleichaltrigen Solistinnen beispielsweise sein dürfte: Es umfasst über 800 Werke des 20. und 21. Jahrhunderts, darunter knapp 300 Uraufführungen, von denen *Lunas* ihre 21. im Musiktheater war. Hinzu kommen etwa 300 Lieder der vorherigen Jahrhunderte. Um eines dieser Werke zu aktivieren, braucht Sarah Maria Sun wenige Stunden, um es auswendig singen zu können, einen weiteren Tag. Aber auch unbekannte Stücke schafft sie in vergleichbarem Tempo, wenn es sein muss. So ist sie der Trumpf, wenn mal eine Kollegin kurz vor der Premiere absagt.

In einer Mittagspause lernte sie die Eötvös-Oper *Der goldene Drache* für die Aufführung in Frankfurt im Jahr 2014. Und für Peter Ruzickas *Mnemojne* in der Elbphilharmonie vor einem Jahr – als Ersatz für Anna Prohaska – hatte sie fünf Stunden: drei am Abend, nachdem der Anruf kam, und zwei am nächsten Morgen vor der Probe. Nach der Aufführung nannte das *Hamburger Abendblatt* die Einspringerin im pink schimmernden Seidenrock »Star des Abends«.

Die Schnelligkeit hat sie sich beigebracht wie ein Handwerk. Ohne absolutes Gehör muss Sarah Maria Sun in ihrer Musik, die atonal ist, bitonal, multitonale oder zwölftönig, für jeden Ton einzeln denken. Sie erzählt, beim Üben in solchen Extremsituationen »bitte« sie ihr Gehirn, »riesengroß zu werden wie eine Schale« – und dabei macht sie eine langsame umarmende Bewegung –, »die alles aufnimmt«. Sie lacht kurz auf. »Und auch bitte abspeichern!« Die musikalische Akrobatik gipfelt in referenzverdächtigen Aufnahmen, für die die Virtuosa sich das Halsbrecherischste aussucht, was es zu singen gibt. Die CD *modern lied* von

Juni 2017 stellten sie und der Pianist Jan Philip Schulze unter das Motto »Das schönste und schwerste Programm aller Zeiten«. Als wäre Musikmachen ein Sport. Dabei hätten sie die Werke geritzt, nicht deren Virtuosität: »Ich finde, diese Stücke müssen gesungen und aufgenommen werden«, sagt Sun. »Sie gehören in den Kanon!« Dass Bernhard Langs *Wenn die Landschaft aufhört* und Helmut Lachenmanns *Got Lost* »sackschwer« sind, »bringt die Sache eben mit sich«. Vielleicht sei diese Musik für künftige Interpreten auch gar nicht mehr so wild, »wenn ihnen die Musiksprache, bestimmte Klänge und Techniken viel geläufiger sein werden als Musikern heutzutage«. Ähnlich wie wir heute Strawinskys *Sacre du printemps* mit größerer Leichtigkeit musizieren und hören als noch 1913, wo die Uraufführung zum Skandal wurde.

Sarah Maria Sun ist eine von archaischer Neugier getriebene Musikerin. Es passt zur Qualität ihrer Interpretationen, dass sie das wochenlange akribische Proben mehr liebt als den kurzen Auftritt im Anschluss. »Man hat die Chance, eine Menge über die Musik herauszufinden, und kann tief in ihre Strukturen eintauchen«, sagt sie. »Als Interpretin beschäftige ich mich intensiv mit einem Thema und dem Menschen, der es vertont hat. Man geht dabei in kurzer Zeit einen langen Weg gewissermaßen in dessen Mokassin, bewegt sich in seinem Kopf.«

Und wirklich ist es wie ein gerauntes Versprechen für kongeniale Gesamtkunstwerksmomente, wenn sich ein Komponist wie Holliger und seine Interpreten derart aufeinander einlassen. Stimmliche Effekte wie in *Lunas* hat wohl keiner der Besucher zuvor erlebt. In einem Duett singen Sarah Maria Sun und Juliane Banse in so dichten Reibungen, dass zusätzliche Töne entstehen, dazu ein seltsamer Flattereffekt und schwebende Frequenzen, die das Ohr auf eine ganz neue Art verarbeiten muss. »Meiner Kenntnis nach hat Holliger es als Erster geschafft, diesen Schwebefeffekt ohne künstliche Verstärkung hörbar zu machen«, sagt Sun. »Und das in



derartiger Schönheit.« Ihr selbst bleibe ein Großteil der Stücke, die die letzten 150 Jahre hervorgebracht hätten, jedoch »immer ein Mysterium«. Sie zu hören und zu studieren sei »ein Assoziationspiel für den Kopf: Man muss nicht nur sein Herz, sondern auch seine Ratio einsetzen, um sich zurechtzufinden in den unbekanntesten komplexen Strukturen.« Und dann figt sie an: »Insgesamt kommt Musik, die so viele verschiedene Schichten hat, meinen Fragezeichen an das Leben sehr nahe.«

Wenn man sie fragt, was sie genau damit meint, wird die Antwort poetisch. »Als Kind habe ich mir oft vorgestellt, dass eine Passage genau so klingen soll, wie wenn ich eine Kuh hinter ihrem Ohr kraule und ihr Atem über mein Gesicht bläst.« Es seien solche sinnlichen Erfahrungen, an die Sun beim Singen denke. In ihrer Kindheit waren diese Bilder »einfacher und pur«, im Laufe der Jahre aber sind sie komplexer geworden, »angereichert mit Gewalt, Unverständnis, Verletzungen,

Ängsten und Sex«. Es mache sie »wahnsinnig, wenn ich diese Subtexte nicht adäquat in Klang abbilden kann«.

Sun blickt ganz kurz in Richtung der Boxen unter der Decke des Frühstücksaufs. »Musik, die bestimmte emotionale Zustände evoziert, ist mir zuwider«, sagt sie. »Auch so etwas wie Wagner, Techno, Schlager, später Stockhausen.«

Und was ist es dann für Musik, die ihr »unbekannte Blickwinkel eröffnet«, sie »zu selbständigem Fühlen und Denken anregt?« György Ligetis *Le Grand Macabre*, sagt sie, wäre ein solches Beispiel, das man wohl auch nach hundertmaligem Hören noch nicht auslöten könne – oder Lachenmanns *Got Lost*. Das habe sie »erst nach etwa zwanzig Arbeitsstunden und zehn Konzerten angefangen einigermaßen zu begreifen«. Doch ist genau das ihr Kick. »Ich finde es einfach phänomenal, wenn ein Werk intelligenter ist als ich. Das ist nicht besonders schwer und möglicherweise ja der Grund, warum ich überhaupt so viele Stücke singe.«

Aktuell arbeitet sie an fünf neuen CD-Programmen. Immer mehrere Projekte gleichzeitig zu haben ist anscheinend ihr Wundermittel gegen das tiefe Loch, in das Kreative nach langen Arbeitsphasen gerne fällt. Das passiert ihr nicht, sie schafft unermüdlich. Und wenn Sarah Maria Sun dann doch mal eine Pause braucht? Dann zeichnet sie versunken kleine Comics. »Dabei komme ich runter«, sagt sie, »wenn ich stundenlang am Schreibtisch sitze und male.« Es sind Bilder, die ihre Kollegen bei der Probe zeigen, oder kleine Illustrationen zu Kinderbuchgeschichten, die sie sich gemeinsam mit ihrem Mann ausdenkt. Eine handelt von einem Monster, das die Semperoper entdeckt. In einer Szene »will es Wagner nachsingen«, es hat den Mund weit geöffnet, die Augen geschlossen und streckt einen Arm theatralisch von sich – sein Gesang erfasst die unmittelbare Umgebung wie ein Windstoß. Es sieht aus, als hätte Sarah Maria Sun sich damit auch ein bisschen selbst gemalt. •

INFOS

3. Mai:
»DICHTER_LIEBEN«
in Esslingen

8./9./10. Mai:
Salvatore Sciarrinos »Lohengrin«
in der Hamburger Elbphilharmonie

26. Mai:
Dieter Schnebels »Yes, I will Yes« (Uraufführung)
in der Elbphilharmonie

13./15./16./21. Juli:
Nikolaus Brass' neue Oper
»Die Vorübergehenden«
bei den Münchner Opernfestspielen

30. Juli:
Luis Codera Puzos »Compression Music«
für Stimme, Percussion,
Klavier, Synthesizer und
Verstärker (Uraufführung)
in Barcelona



Anfang Mai wird Sciarrinos »Lohengrin« mit Sun in der Hauptrolle in der Elbphilharmonie zu sehen sein